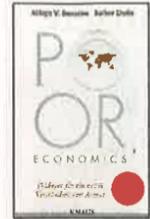


BÜCHER IM HERBST

Was wollen die Armen?



Die Entwicklungsökonomie ist festgefahren: Viel Geld für die Armen fordern die einen, gar kein Geld die anderen. Bei Banerjee/Duflo kommen die Armen selbst zu Wort: Warum sie lieber einen Fernseher kaufen, als sich einigermaßen gut zu ernähren, warum sie sparen könnten und es nicht tun und warum ein Mikrokredit nicht reicht, um zum Unternehmer zu werden. Ein anregendes und zugleich verstörendes Buch. *ank.*

Abhijit V. Banerjee u. Esther Duflo: Poor Economics. Plädoyer für ein neues Verständnis von Armut. Knaus, 22,99 Euro.

Führen wie Napoleon



Warum bewährt sich der Trainer Jürgen Klopp als Führungskraft besser als einst Maximilien de Robespierre? Warum meuterte die Mannschaft des Seefahrers Magellan, während das Team des Entdeckers Carl Weyprecht ihm trotz unendlicher Strapazen im Packeis der Arktis die Treue hielt? Das erklärt Welbel in seinem unterhaltsamen Buch über Führungsfiguren und ihre Strategien. *ama.*

Benedikt Welbel: Mir nach! Erfolgreich führen vom heiligen Benedikt bis Steve Jobs. NZZ Libro, 34 Euro.

Der beste Job der Welt



Ratlosigkeit überall. Was soll bloß aus mir werden, fragen junge Leute. Dieser Ratgeber hilft wirklich. Er stellt Menschen und ihre oft auf den ersten Blick ganz normalen Berufe vor. Plötzlich kann man sich vorstellen, was ein Vertriebsingenieur macht, eine Lektorin oder ein Entwicklungshelfer – und besser wählen. *wvp.*

Gunda Achterhold: Wer macht was und was mache ich? Campus, 17,99 Euro.

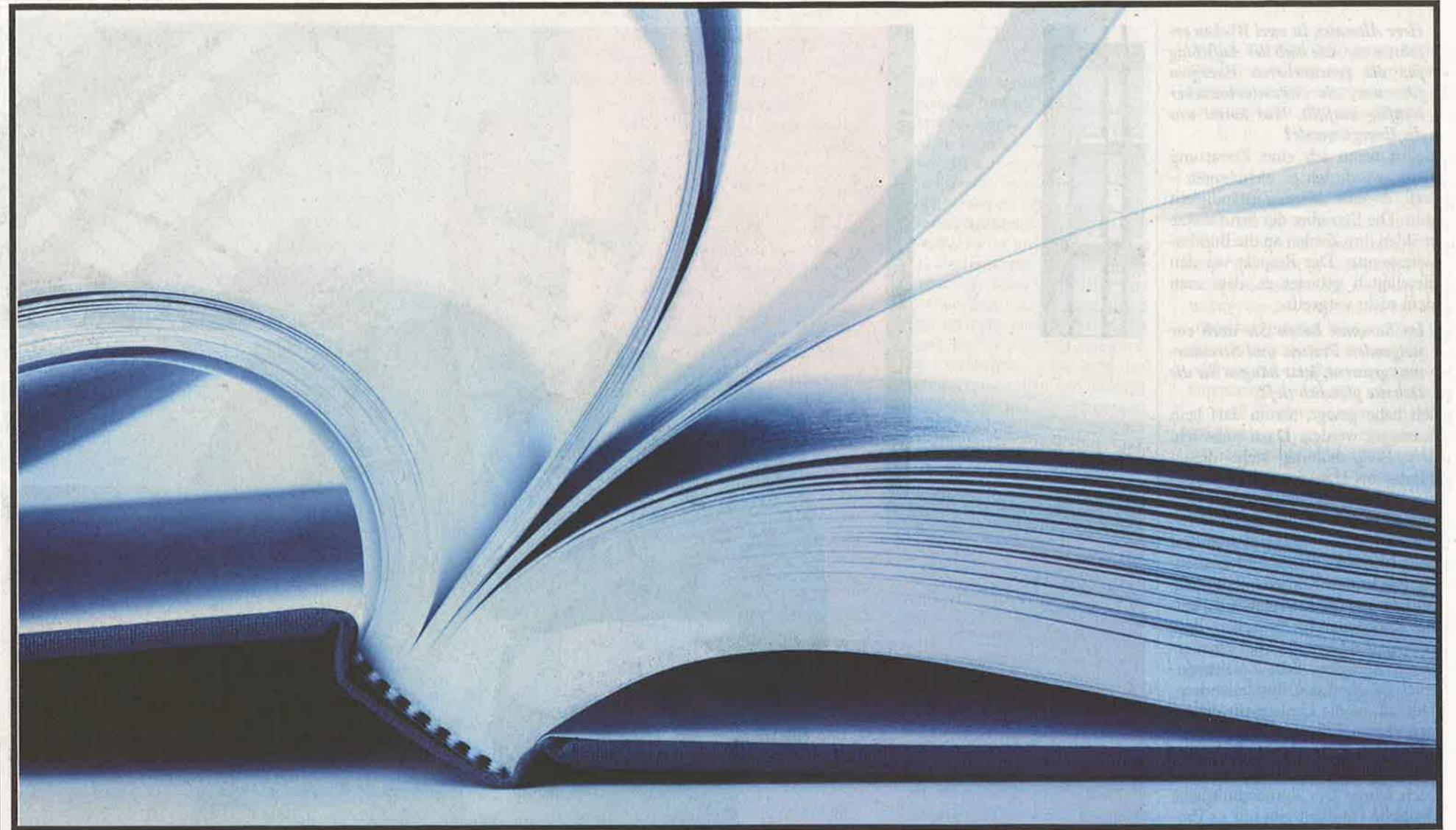
Braucht Deutschland den Euro,

Der Wirtschaftsweiser Peter Bofinger plädiert in seinem neuen Buch für den Euro. Rezensent Thilo Sarrazin findet: Europa braucht den Euro nicht. Hier prüft er Bofingers Argumente.

Peter Bofingers neues Buch liefert ein engagiertes Plädoyer für ein sozial gerechteres, auf mehr Einkommensgleichheit gerichtetes Europa in einer gerechteren Weltwirtschaft. Arbeitnehmer und Gewerkschaften sollen wieder mehr Rechte bekommen. Die weltweit gewachsene Rolle liberaler Ordnungsvorstellungen seit Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hält er für falsch. Dabei bezieht er die deutschen Arbeitsmarktreformen, die Anfang des vergangenen Jahrzehnts unter dem Stichwort „Agenda 2010“ durchgeführt wurden, ausdrücklich ein.

Bofinger kritisiert in starken Worten den Versuch, die Wettbewerbsfähigkeit in den Krisenländern des Euroraums durch vergleichbare Reformen zu stärken: „Glaubt man, ein Wachstum ohne Verschuldung realisieren zu können, wenn man die Rechte der Arbeitnehmer unter dem Schlagwort der ‚Strukturreformen‘, einer Formulierung, an der George Orwell sein Freude gehabt hätte, immer weiter abbaut?“ Damit ist das ordnungspolitische Weltbild des Autors klar, und er macht uns über 170 Seiten wiederholt damit vertraut.

Neben der sozialen Ungerechtigkeit des liberalen Marktmodells gilt Bofingers zweite große Abneigung den Finanzmärkten – egal ob es sich um internationale Kapitalmärkte, um Märkte für Derivate oder für Staatsanleihen oder um Devisenmärkte handelt. Auch hier durchzieht das ganze Buch eine Kette starker Wortbilder, welche die Verderblichkeit dieser Märkte und Bofingers Abscheu vor ihnen illustrieren sollen. Folgerichtig be-



stand für ihn die „ökonomische Ratio des Euro (...) darin (...), den für alle Mitgliedsländer so bedeutsamen Handelsaustausch nicht länger dem Kasino des Devisenmarktes auszusetzen“. Folgerichtig sieht er eine Hauptgefahr eines Auseinanderbrechens des Euro darin, dass die neue deutsche Währung dann aufgewertet werden könnte und Deutschland infolgedessen in eine ähnliche Spirale von Deflation und Unterbeschäftigung getrieben werden könnte. Diese Spirale sieht Bofinger seit Jahrzehnten in Japan am Werk, dessen Wirtschaft durch den auf dem Yen lastenden Aufwer-

tungsdruck stranguliert werde. All dies liest sich locker und flüssig. Der für die Architektur des Buches zentralen Argumentation hätte es aber gutgetan, wenn Bofinger etwas stärker auf die Fakten eingegangen wäre und dabei einen Blick in die Wirtschaftsgeschichte geworfen hätte: Als das Währungssystem von Bretton Woods Ende der 60er Jahre zuerst knirschte und dann zusammenbrach, hörten sich die Warnungen von Franz-Josef Strauß, Helmut Schmidt oder dem damaligen Bundesbank-Präsidenten Karl Klagen genauso an wie jetzt die von Peter Bofinger. In nur wenigen

Jahren wertete die D-Mark damals gegenüber dem Franc um 30 Prozent, dem Dollar und der Lira um 40 Prozent und dem Pfund um 50 Prozent auf.

Gleichwohl brachten die turbulenten 70er Jahre einen Anstieg des deutschen Exports um 180 Prozent. In den gleichfalls von Wechselkursbewegungen und europäischen Währungskrisen gekennzeichneten 80er und 90er Jahren stieg der deutsche Export jeweils um gut 80 Prozent. Dagegen wuchs der deutsche Export in der Euro-Ära von 2000 bis 2010 „nur“ um 60 Prozent, und das deutlich verlangsamte Exportwachstum fand vor allem außerhalb

wertet, so dass Japans Industrie gegenüber dem Euroraum über weite Strecken gar deutliche Wechselkursvorteile genoss. Woran immer die Stagnation Japans liegt, es ist jedenfalls nicht der Wechselkurs.

Bofingers Kernbehauptung, ein Fehlen von Wechselkursbewegungen sei gut für den Außenhandel,

DER VORLESER

THILO SARRAZIN ist Publizist, zuletzt erschien sein Buch: „Deutschland braucht den Euro nicht“



wohl wächst der deutsche Handel mit Tschechien in beiden Richtungen schneller als der Handel mit den Krisenländern des Euroraums.

Trotzdem warnt Peter Bofinger zu Recht davor, mit dem Auseinanderbrechen des Euroraums leichtfertig zu spielen, und die Passagen, in denen er die verschiedenen Handlungsalternativen beleuchtet, gehören zu den besten des Buches. Bofinger ist ein Befürworter der Strategie der EZB, die Märkte für Staatsanleihen durch Ankäufe von Anleihen der Krisenländer zu beruhigen. Inflationsgefahren aufgrund der Ausrichtung der EZB-Politik spielt er herunter. Die Gefahr eines *Moral Hazard*, also negativer Rück-